

ungarischen

Zone

XII.

VIII.

IV.

III.

VII.

II.

XII.

XI.

XIII.

VI.

I.

X.

VI.

XII.

XII.

XI.

I.

XIII.

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

S

erschienen täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:

in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 " — " Vierteljährig 2 " 50 " Monatlich " 85 " Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 " — " Einzelne Nummern 5 fr.

Mit Postverendung:

im Inland: Halbjährig 7 fl. — fr. Vierteljährig 3 " 50 "

im Ausland: Halbjährig 9 fl. — fr. Vierteljährig 4 " 50 "

für die Redaktion verantwortlich: Adolf Reissenberger.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unentgeltliche Briefe nicht angenommen.

Abonnements-Bureau: In Adelsdorf bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in loco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 162.

Hermannstadt, Freitag den 17. Juli 1891.

107. Jahrgang.

Fürst Bismarck und Rußland.

Berlin, 14. Juli.

Als vor anderthalb Jahren Fürst Bismarck in überraschender Weise zu dem Entschlusse gedrängt wurde, seinen Abschied zu fordern, hatte man in der ganzen Welt den Eindruck, als seien die sachlichen Meinungsverschiedenheiten, die zwischen dem Kaiser und ihm bestanden, doch ursprünglich nur von secundärer Bedeutung und erst durch hinzutretende persönliche Verhältnisse aufgebläht worden. Wäre der Fürst zu einer Zeit, wo die persönliche Anwesenheit des leitenden Staatsmanns unumgänglich erforderlich war, nicht gar zu lange in seinem Tusculum verblieben, hätte nicht Graf Herbert mancherlei Ungeschicklichkeiten begangen, so wäre vielleicht weder die Streitfrage über das ciassifengesetz, noch die über den Arbeiterschutz stark genug gewesen, den Kaiser von seinem Kanzler zu trennen. Auf jeden Fall, so fügte man hinzu, seien die Meinungsverschiedenheiten nur auf dem Gebiete der inneren Politik vorhanden; in Beziehung auf die auswärtige Politik werde sich unter dem neuen Regiment nichts ändern. Heute ist eine ganz andere Auffassung der damaligen Lage gerechtfertigt. Wir sind überzeugt, daß wenn Fürst Bismarck nicht im Frühjahr 1890 über das Arbeiterschutzgesetz gefallen wäre, er spätestens im Frühjahr 1891 über die auswärtige Politik gefallen sein würde, daß der Kaiser und der Altkanzler heute über die Hauptfrage der auswärtigen Politik ganz verschiedener Meinung sind, ist durch zuverlässige Äußerungen verbürgt, die mittelbar oder unmittelbar auf den letzteren zurückzuführen sind. Diese Meinungsverschiedenheiten würden sich auch geltend gemacht haben, wenn Fürst Bismarck im Amte geblieben wäre, und der Kaiser würde alsdann eben so fest auf seiner Ansicht bestanden haben, wie er heute darauf besteht. Und, fügen wir hinzu, der Kaiser hätte entschieden recht damit gehabt.

Um keiner einzigen Handlung seines Lebens willen ist Fürst Bismarck so laut gepriesen worden, als um des Einverständnisses mit Oesterreich-Ungarn willen, das er im Herbst 1879 herbeiführte; selbst die Friedensschlüsse von Prag und Frankfurt haben ihm so große Anerkennung nicht gebracht. Und wir meinen, er ist mit Recht gelobt worden. Aber derjenige, welcher in dieses Lob nicht einstimmen will, ist Fürst Bismarck selbst. Alle Welt hat in der deutsch-österreichisch-ungarischen Allianz und in dem Dreibunde ein dauerndes Resultat gesehen; Fürst Bismarck erblickte darin nur einen Nothbehelf, weil er Dasjenige, was er im Herzen wünschte und stets im Auge behielt, damals nicht erreichen konnte, nämlich ein Bündniß mit Rußland. Er hat der russischen Regierung gegenüber bald sehr freundliche und bald sehr unfreundliche Seiten aufgezeigt; er hat einmal die Verhandlung dazu vermocht, sich an der Negociation russischer Anleihen zu beteiligen und ein anderes Mal der Reichsbank verboten, russische Staatspapiere zu lombardiren, beiläufig gesagt, zwei Schritte, wegen deren er von Anfang an gerechtem Tadel verfiel. Aber mochte er zum Zunderbrod oder zur Peitsche greifen, jedesmal hat er die Absicht damit verbunden, Rußland zu einem intimen Bündniß mit dem Deutschen Reiche zu vermögen. Es ist ihm während seiner Amtsdauer nicht gelungen, und würde ihm menschlicher Voraussicht nach auch dann nicht gelungen sein, wenn er noch länger im Amte geblieben wäre. Es würde ihm schon aus dem Grunde nicht gelungen sein, weil in den entscheidenden russischen Kreisen ein tiefes Mißtrauen gegen seine Person herrschte.

Man wird sich an dem Gedanken gewöhnen müssen, daß Fürst Bismarck, der auf dem Gebiete der inneren Politik ein sehr fehrbarer Staatsmann war, auch auf dem Gebiete der auswärtigen Politik nicht unfehlbar war. Wir lassen ihm den Ruhm, daß er ein sehr großer Diplomat ist, aber zwischen einem großen und einem unfehlbaren Diplomaten klafft eine gewaltige Spalte, die selten ein sterblicher Mensch überbrückt hat. Friedrich der Große und Wilhelm III. von England kommen dem Ideale am Nächsten. Ob die Haltung, welche Fürst Bismarck während des Berliner Congresses innegehalten hat, wirklich über jeden Tadel erhaben war, wird erst eine späte Zukunft entscheiden können. Dieselbe wird nicht

unberücksichtigt lassen, daß Fürst Bismarck gerade damals, wo er behauptete, sich große Verdienste um Rußland erworben zu haben, seitens dieses Staates Haß und Mißtrauen geerntet hat. Das beweist, daß er seine Absichten nicht erreicht hat.

Die Vergötterter des Fürsten Bismarck klagen darüber, daß schon ein Jahr nach seinem Abgang alle diplomatische Kunst aus dem Auswärtigen Amt in Berlin entwichen sei; sie ahnen gar nicht, wie sehr sie dadurch dem von ihnen Vergötterten schaden. Ein Diplomat kann vor dem Schicksal bewahrt bleiben, aus dem Amte entlassen zu werden, aber er kann nicht vor dem Schicksal bewahrt werden, früher oder später zu sterben. Ein Mann, der seinem Vaterlande wahrhaft dienen will, sorgt dafür, daß auch nach seinem Ausscheiden, erfolge es durch Tod oder Amtsentlassung, sein Werk wenigstens fortgesetzt werden kann. Das hat Fürst Bismarck nicht gethan. Ueber den Mann, den er sich als seinen Nachfolger gedacht hat, über den Grafen Herbert, sind die Acten geschlossen; alle Welt ist einig darüber, daß er der Aufgabe nicht gewachsen war. Auf dem Gebiete der auswärtigen Politik gilt, wie auf dem der inneren, der Satz: Bismarck'sche Politik ohne Bismarck kann nicht getrieben werden. Der Aufgabe, den Dreibund zu lockern, um sich Rußland anzunähern, unterzieht sich Niemand.

Das Wort des Kaisers: „Von dem alten Curse soll nicht abgewichen werden“, kann eine ganz eigenthümliche Bedeutung haben. Wir sind sehr geneigt, es jetzt dahin auszulegen, daß Fürst Bismarck selbst im Begriffe stand, von seinem alten Curse abzufallen, und daß der Kaiser an diesem alten Curse Bismarck's festhalten will, selbst jetzt, wo derselbe bereit ist, einen neuen Curse einzuschlagen. Die Zeit ist an dem Fürsten Bismarck nicht spurlos vorübergegangen; die 76 Jahre, welche er zurückgelegt hat, haben ihn nicht schwach gemacht; im Gegentheil, wenn er jetzt am Ruder wäre, würde er wahrscheinlich Zeichen einer unheimlichen Energie an den Tag legen. Aber das Alter hat ihn starr gemacht und ihm eine schiefe Richtung gegeben, so daß jetzt Leute wie die Beyer und Pudor seine Propheten sind. Daß er in der inneren Politik viel länger am Ruder gewesen ist, als sich mit dem Wohle des Staates vertragen, ist zweifellos; aber allmählig dämmert auch die Einsicht auf, daß es auch die höchste Zeit war, ihm in diplomatischen Dingen das Steuer aus der Hand zu nehmen.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 16. Juli.

Bei der gegenwärtig im Zuge befindlichen Ausarbeitung des Budgets für 1892 wird, wie man der „Pol. Corr.“ aus Budapest mittheilt, als leitender Grundsatze festgehalten, daß der Rahmen des Gesamtbudgets keine Erweiterung erfahren dürfe, damit die Bedeckung auch in mittelmaßigen Finanzjahren ausreiche. Die Mitglieder des Cabinet's tragen den Principien des Finanzministers Werkele, daß eine Gefährdung oder Erschütterung des Gleichgewichtes im ungarischen Staatshaushalte jedenfalls vermieden werden müsse, Rechnung und die neu einzustellenden Ausgabenposten werden dieser Forderung angepaßt.

Das „Fremdenblatt“ bringt folgendes Communiqué: In einer Mittheilung, welche über den Stand der Handelsvertrags-Verhandlungen zwischen Oesterreich-Ungarn, Deutschland und der Schweiz erschienen ist, war die Annahme ausgesprochen, daß für den Fall, als zur Finalisirung des obigen Vertrages bis zum 20. Juli nur noch die Schlussredaction erübrigen würde, es immerhin möglich wäre, daß diese formale Erledigung in Wien stattfinden würde. Wir von kompetenter Seite erfahren, wird irgend eine Fortsetzung der Handelsvertrags-Verhandlungen mit der Schweiz in Bern von den vertragstheilnehmenden Regierungen umso weniger in Aussicht genommen, als von keiner Seite der 20. Juli als Endpunkt der Verhandlungen in Wien festgesetzt wurde; die Verhandlungen sollen vielmehr in Wien bis zur vollständigen Finalisirung des Vertrages fortbauern. Im Uebrigen werden

dem Vernehmen nach schon jetzt von den beteiligten Ministerien die Vorarbeiten für die Verhandlungen mit Italien in Angriff genommen.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bemerkt bezüglich der Verhandlungen der Blätter über einen zwischen Deutschland und Rußland abzuschließenden Handelsvertrag: Nach unserer Kenntniß der Dinge entbehren diese Meldungen einer thatsächlichen Unterlage, da zur Zeit zwischen der deutschen und russischen Regierung weder über einen Handelsvertrag, noch über einzelne wirtschaftliche Fragen Verhandlungen schweben.

Die „Norddeutsche Allgemeine“ spendet dem greifen französischen Staatsmann Barthélemy St. Hilaire wegen dessen bekannten Äußerungen großes Lob. Der erfahrene Staatsmann wisse, daß für die an Geist und civilisatorischen Kräften reiche französische Nation der Weg zur Erlangung einer Weltausstellung offen liege durch aufrichtig freundliche Haltung, also durch innerlichen Anschluß an die Friedensliga. Der „esprit français“ sei ebenfalls eine Großmacht und im Ringen um die Palme der Menschheitskultur dürfe Frankreich getrost in die Arena treten.

Die Pariser Journale beschäftigen sich in sehr lebhafter Weise mit dem Besuche des Kaisers Wilhelm in London und finden im Allgemeinen, daß der Kaiser sehr kühl aufgenommen worden sei und daß aus der Reise desselben keine wesentliche Aenderung in der Stellung Englands zum Dreibunde resultiren werde. In diesem Sinne läßt sich die „Justice“ wie folgt vernehmen: „Wir begen die Ueberzeugung, daß die Regierung der Königin Victoria mit Deutschland in keinem anderen Verhältnisse steht, wie mit irgend einer anderen Macht. jene, welche sich einbilden, daß Verträge unterzeichnet und geschriebene Engagements ausgetauscht wurden, irren sich. Das Ganze wird sich wohl zweifellos auf Geheiß, auf mündliche Unterstützungs-Versprechungen oder selbst nur auf Sympathie-Erklärungen beschränkt haben. Die Aufnahme, welche Kaiser Wilhelm in London gefunden, ist nicht danach anzusehen, unseren Eindruck zu modificiren.“ Das „Journal des Débats“ meint, wenn England in den Beziehungen, welche es mit Italien gehabt hat, Engagements solcher Natur übernommen hätte, welche es mit dem Dreibunde in irgend einer Weise verknüpfte, so würde es verlangt haben, die betreffenden Verträge kennen zu lernen. Wenn es dies nicht that, so geschah es, weil es nicht zu dem Dreibunde, sondern bloß zu Italien in ein gewisses Verhältniß getreten ist. Die allfälligen gemeinsamen Interessen, welche von jenen des Restes von Europa verschieden sind, beschränken sich, wie wir glauben, auf Engagements Englands allein, wenn dieses sich überhaupt in Engagements eingelassen hat. Sir James Fergusson hat es wenigstens in Abrede gestellt. Die „Republique Française“ schreibt: „Im Hause der Gemeinen widerhalte es, während Kaiser Wilhelm inmitten eines, wie es scheint, sehr herabgeminderten Enthusiasmus die Straßen der City passirte, von energischen Protesten gegen eine allarmirende und für Frankreich verletzende Politik. Diese zumal im gegenwärtigen Augenblicke so charakteristische Kundgebung scheint unseren Feinden zu mißfallen, aber wenn Marquis Salisbury gerecht ist, so wird er für diese Unannehmlichkeit nur sich verantwortlich machen können.“

Den Besuch des Deutschen Kaisers in Hatfield besprechend, meint „Standard“, die Geschäftsleitung Salisbury's werde, ob sie nach dem Schlusse des gegenwärtigen Parlaments noch fortbauere oder nicht, einen ehrenvollen Platz erhalten in der Geschichte, in welcher der so entsprechend vorbereitete und in jeder Hinsicht so glücklich verlaufene Kaiserbesuch verzeichnet sei.

Der Kaiserbesuch in England hat in Moskau Born und Beunruhigung hervorgerufen. Die den Regierungskreisen nahestehende „Mosk. Wjedom.“ bringt einen scharfen Leitartikel, in welchem ausgeführt wird, Deutschland wünche England seiner Flotte wegen in den Dreibund herein-zuziehen; denn wenn die italienischen Küsten von der englischen Flotte besetzt werden, brauche Deutschland kein Armeecorps in die Alpen zu entsenden. Ebenso würde ein zweites Armeecorps durch den englischen Schutz der Nordseeküsten erspart, was Deutschland befähige, eine größere Truppenmacht zum Angriff auf Rußland zu concentriren. Das Blatt meint,

verabschieden. Dieser trat auch sofort artig zurück, aber sie bemerkte doch mit einem Seitenblick — es war wirklich ein ebenso schöner wie liebenswürdig und freundlicher Herr —, daß er sie bei der Revision ihres Gepäcks beobachtete. Kaum war diese beendet, so stand er wieder neben ihr.

„Ich vermüthe, meine Gnädigste, Sie sahen auch mit dem Schiff nach Romanschhorn.“

„Ja, mein Herr.“

„Darf ich mir Hoffnung machen, in Ihrer Gesellschaft zu fahren?“

„O bitte, lassen Sie mich Ihr Gepäck nach dem Schiff bringen. Das ist nichts für so feine Damenhändchen. Sie sind allein? Um so nothwendiger, daß ich eingreife. Gestatten Sie, meine Gnädigste. Baron zur Linden! fahre nach der Schweiz.“

Die kurze schneidige Art, wie sich der Herr Baron ihr vorstellte, seine ganze Art und Weise, die Sicherheit und Bestimmtheit seines Auftretens imponirten Frau Rathilde ganz gewaltig. Außerdem regte sich auch in ihr die alte Quecksilber-Unruhe, der sie schon so manchen dummen Streich zu danken hatte, diese übermüthige Sorglosigkeit und leichtsinnige Neugier, so daß sie nicht allzuviel gegen seine Begleitung hätte einzuwenden gehabt, selbst wenn er sie hätte zu Worte kommen lassen. „Sie wissen, meine Gnädigste, unterwegs darf man die Formlichkeit, die Etikette nicht übertreiben, eine heitere verblauberte Stunde auf der Eisenbahn, ein kleines Reise-Improvisum ist unterwegs mehr werth, als ein gewichtiger Stammbaum und die ausgebreitetsten und hochstehendsten Verbindungen. Sie reisen nach Zürich?“

„Ja, Herr Baron! Woher wissen Sie das?“

„Sehr einfach. Der Zug, den Sie in Romanschhorn zu besteigen im Begriff sind, geht heute nur noch bis Zürich. Sie werden dort übernachten. Haben Sie sich schon ein Hotel ausgesucht?“

„O Gott, nein, Herr Baron, und das ist meine größte Sorge. Ich möchte gern ein gut gelegenes, nicht zu geräumvolles Hotel bewohnen, denn sonst kann ich wahrhaftig nicht schlafen. Vielleicht können Sie mir ein solches empfehlen, Herr Baron.“

Feuilleton.

In Freiheit dressirt.

Eine Reise-Novelle von Wolbemar U r b a n.

(6. Fortsetzung.)

Der Schnellzug brauchte mit einer unheimlichen Ausdauer und Geschwindigkeit durch das Land, und noch immer war von Lindau und dem Bodensee, über den sie fahren mußte, um in die Schweiz zu gelangen, noch nichts zu sehen. Immer neue Gegenden, neue Städte und Dörfer, aber immer noch nicht Lindau. Sie hätte nie gedacht, daß die Welt so weitläufig sei. Auf der Landkarte lag das Alles so hübsch nebeneinander, so daß sie geglaubt hatte, die Schweiz und Italien müsse gleich hinter der Theresienwiese liegen. Das war aber anders, ganz anders! Es war Alles von einer umständlichen Weitläufigkeit!

„Der Geduldige siegt,“ murmelte sie, als der Zug endlich doch in Lindau auf dem Bahnhof einlief.

„Alles aussteigen! Gepäckrevision!“ schrie ihr Jemand in's Gesicht, so daß sie ganz roth vor Schreck wurde. Was war denn nun das wieder? Hielt man sie denn für eine Spitzbübchen, die lüßern wäre, den Staat um seine paar Pfennige Steuern zu betrügen? Weßhalb denn diese Schererei? Aber ihre Raisonnements erwiesen sich in dieser Hinsicht als vollständig unzulänglich. Einer der Herren bot ihr gutmüthig seine Hilfe an beim Transport ihres Handgepäcks nach dem Revisionslocal. Aber sie schlug das Anerbieten aus, theils weil sie wirklich glaubte, Alles selbst befragen zu können, theils weil der alte gutmüthige Herr — eine etwas rothe Nase hatte. Sie konnte rothe Nasen für den Tod nicht leiden. Die Strafe hierfür folgte auf dem Fuße. Zunächst vergaß sie im Coupé ihren Regenschirm und als sie rasch umkehrte, um ihn zu holen, war mittlerweile der Diensthmann, dem sie ihr Gepäck zur Verfügung übergeben hatte, davongelaufen. Sie hatte eine Todesangst! Wenn der Mann ein Dieb war und mit ihren

Sachen verschwand: In ihrem Handkoffer befand sich einiger Schmuck. Es war ja kein Königreich, aber zum Verlieren war es doch zuviel. Dazu glaubte sie das Schiff zu verpassen, das schon einmal gepiffen hatte. In ihrer Angst, ihrem dunklen Drange, in dem sich bekanntlich der Mensch des rechten Weges wohl bewußt ist, ging sie auf einen rothmüthigen Beamten zu, der auf dem Perron herumspazierte. Ehe sie ihn aber noch erreichte, fragte sie plötzlich Jemand mit einer höflichen, überaus freundlichen Stimme:

„Sie suchen, meine Gnädigste?“

Es war ein eleganter, groß und schlank gewachsener, durch und durch vornehmer, liebenswürdiger Mann mit starkem schwarzen Schnurrbart und lebhaften dunklen Augen, die mit einer gewissen Bewunderung, als ob er von ihr wie besaubert gewesen wäre, auf ihr ruhten. Sie vergaß natürlich unter diesem für sie ja äußerst schmeichelhaften Blick Koffer und Gepäck und Zollrevision, und stammelte verwirrt:

„Mein Herr...“

„Ich wäre entzückt, Ihnen einen Dienst leisten zu können. Bitte, befehlen Sie über mich.“

„Sie sind sehr gütig, mein Herr. Ich suche mein Gepäck.“

„Bitte kommen Sie, meine Gnädigste. Gestatten Sie, daß ich Sie führe? Ach, wenn Sie nicht wollen, so werde ich Sie nicht drängen. Ich glaube nur Ihnen damit angenehm zu sein, weil hier die Keiligkeit nicht sehr zu Hause ist und ich für Ihre wirklich entzückende und exquisit Toilette fürchte.“

„O, mein Herr!“

„Aber, meine Gnädigste, Sie dürfen auch die Bescheidenheit nicht zu weit treiben. Was wahr ist, ist doch wahr. Sie können nicht leugnen, daß Sie eine wahre Augenweide sind, selbst wenn Sie es leugnen wollten, o bitte, selbst wenn Sie es wollten. Treten Sie ein.“

Sie traten in einen großen Raum, wo Schweizer Beamte mit der Gepäckrevision beschäftigt waren. Sofort sah sie auch ihren Diensthmann wieder, der treu und geduldig an der langen Tafel auf sie wartete. „Sie entschuldigen, mein Herr. Dort ist mein Gepäck. Ich bin Ihnen sehr verbunden,“ sagte sie und wollte sich damit von ihrem Retter

die englische Regierung sei bereit, dem Dreibunde beizutreten und fürchte nur die öffentliche Meinung. Auch die Petersburger Presse ist in gereizter Stimmung wegen des Erfolges der Kaiserreise nach England und einzelne Blätter schlagen einen gemeinsamen Protest Rußlands und Frankreichs gegen die englische Occupation in Egypten vor.

Der Orden der Sahara-Brüder.

Unlängst ist in Nordafrika eine Einrichtung in's Leben getreten, die sich möglicherweise zu einer der segensreichsten ihrer Art entwickeln wird. Es ist die Ordensgesellschaft der „bewaffneten Brüder der Sahara“. Lange, ehe der Cardinal Lavigerie seine berühmten Wanderpredigten hielt, kannte die civilisirte Welt das Glend, dem die Schwarzen Afrikas durch die Sklavenjagden der Araber preisgegeben sind; auch sahen die Mächte, welche die drüben Gebiete oder Schutzgebiete besitzen, keineswegs ruhig zu. Dennoch ist es Lavigerie's Verdienst, größeres Leben in die ganze Bewegung der Antislaverei gebracht zu haben. Was er gesehen und mit-erlebt während eines langjährigen Aufenthaltes im Schwarzen Erdtheil, das schätzte er seinen Zuhörern mit hinreichender Beredsamkeit; er drängte kräftiger noch als zuvor den Arabern in den Arm zu fallen. Seine Reden zündeten. Alle christlichen Mächte Europas einigten sich, es trat die bekannte „Brüderkonferenz“ zusammen, und den Beschlüssen, welche damals gefaßt wurden, verdankt die neu gegründete Einrichtung ihr Entstehen.

Die „bewaffneten Brüder der Sahara“ sind eine geistlich-weltliche Ordensgesellschaft, welche unter der Oberleitung des Cardinals Lavigerie steht. Zweck und Bestimmung des Ordens ist in erster Linie, der Sklaverei in Afrika entgegenzutreten. Am 5. April fand zu Biskra in Alger in Gegenwart des Cardinals die feierliche Eröffnung und Einweihung des ersten „Hauses“ der bewaffneten Brüder statt. Hier werden dieselben ihr Noviciat (von der Dauer eines Jahres) durchzumachen und sich für den Dienst in der Wüste vorzubereiten haben. Es gilt für sie, sich an die einfachste Lebensweise, an Entbehrungen aller Art und an das Wüstenclima zu gewöhnen. Auf Stationen und vorgezeichneten Posten werden dann die „bewaffneten Brüder“ in der Sahara wohnen, und ihre Wachsamkeit und Thätigkeit wird zumeist den Sklavenjagden gelten, wobei sie möglichst Hand in Hand mit den regulären Truppen operiren sollen. Selbstverständlich tragen die „Brüder“ Waffen und müssen in der Führung derselben völlig geübt sein. Daneben wird aber, wie die „R. Z.“ schreibt, auch Kenntniß des Landbaues von ihnen verlangt, denn überall, wo Wasser aufzufinden ist, soll der Boden urbar gemacht und angepflanzt werden. Die „Brüder“ werden Palmen und Getreide pflanzen, Brunnen anlegen und ihre eigenen Wohnstätten errichten. Eine Hütte aus Dachsteinen und Stroh, eine eiserne Bettstelle und eine Matze, als Nahrung die Datteln, die sie selbst gepflanzt — darüber hinaus sich ihre Lebensbedürfnisse nicht erstrecken. Die Brüder sollen einen Arbeits- und einen Gala-Anzug haben. Der erstere besteht nur aus einem losen Kittel, der von einem Gürtel gehalten wird. Im Galakleid werden sie, hoch auf dem Wüstenroß sitzend, dem Araber ähneln. Wie er, tragen sie das weite faltige Hemd, das bauschige Beinkleid und lose darüber fallend den burnusartigen Mantel. Auf der Brust der „Brüder“ aber erglänzt, weithin sichtbar, das rote Malteferkreuz, und ein eben solches kleines Abzeichen ist an dem Federbusch des weißen Helmes befestigt, welcher die Kopfbedeckung bildet.

Es sind weitgehende Pläne, mit denen sich die Oberleitung des „Hauses der Brüder“ trägt. Wie der Niederländer das Meer durchdringt und ihm ein Stück Land abgewinnt, so sollen die bewaffneten Brüder in die Wüste vordringen und suchen, ihr Grund und Boden zu entreißen, indem sie ihn fruchtbar und urbar machen. Fast scheint dieser Gedanke unausführbar, denn wir wissen, wie heute die Sahara vor uns liegt: eine unabherrschbare Sandfläche, ohne Wasser, ohne Schatten, und welches Erdreich! Granit und Sandstein als Untergrund, darüber Kreide- und Kalklager. Gemischt mit Sand ist es der denkbare unfruchtbare Boden. Höchst merkwürdig sind die dünnartigen Bodenerhebungen der Wüste; sie erscheinen nur wie aufgehäufte Sandhügel und verschwinden fast auf der ungeheuren Fläche, trotzdem ihre Höhe bis zu 100 Meter und mehr beträgt. In den loth Abbrüchungen von Granit und Kalkstein, woraus diese Hügel bestehen, werden häufig feste Gesteinarten gefunden, die sich als salzige Ausschüßungen herausstellen. In der westlichen Sahara trifft man auf ganze Sandbänke von Stein Salz. Dies hat zu der Annahme geführt, daß die Wüste oder

„Hotel B. . . ., meine Gnädigste. Kein anderes als das. Schön, ruhig, vornehm, elegant, hart am See gelegen.“

Herr Baron zur Linden war wirklich von einer ausgefuchsten Liebenswürdigkeit und entpuppte sich in der Folge auch als ein vortrefflicher Unterhalter. Er war voller Schwänke und Schmunzeln, jedoch die kleine, niedliche Frau Edlar auf der ganzen Fahrt bis nach Zürich nicht einen Augenblick aus der guten Laune kam. Dabei lagen seine kräftigen, dunkeln Augen immer mit einer so schalkhaften Bewunderung, mit einer so sieghaften, hinreichenden Kraft auf ihr, daß sie wirklich mehrere Male in die Lage kam, erröthen zu müssen. Es schien ihr, als ob sich diese Begegnung zu einem Reiseabenteuer allerersten Ranges im Sinne der Tante Sarcen entwickeln müsse, und sie war neugierig und übermüthig genug, um dieser Entwicklung mit Spannung entgegenzusehen.

Es war schon dunkel, als der Zug nach Zürich kam. Der weitläufige Bahnhof war voller Menschen, da kurz vorher noch ein anderer Zug eingelaufen war. Frau Edlar stieg aus, und Herr Baron zur Linden sagte: „Bitte, meine Gnädigste, gehen Sie nur dreist nach dem Ausgang des Bahnhofes. Dort werden Sie den hoteledieners und den hoteledieners finden. Dort warten Sie auf mich. Ich bringe Ihr Gepäck schon mit.“

„Aber das kann ich Ihnen doch nicht zumuthen, Herr Baron.“

„Kein Wort, meine Gnädigste. Kümern Sie sich um nichts, gehen Sie. Ich hoffe, Sie halten mich nicht für einen Collobie.“

Er war wirklich späßhaft und so gefällig und vor allem so liebenswürdig, so außerordentlich liebenswürdig.

Sie ging! wo die meisten Leute hinliefen, lief sie mit, und so gelangte sie nach kaum einer halben Minute an den Ausgang, wo sie auch bald den richtigen hoteledieners herausgefunden hatte. Sie sagte zu ihm, daß ihr Gepäck und ihr Begleiter nachkämen, er möge warten. Der Diener wartete mit seinem Omnibus, der Bahnhof entleerte sich nach und nach, aber der Herr Baron kam nicht. Frau Edlar wurde verlegen und unruhig, stieg wieder aus dem Omnibus aus und erzählte dem hoteledieners den ganzen Hergang der Sache. Der Diener sah sie einen Augenblick lang scharf an. Dann sagte er:

„Wie sah dieser Herr Baron aus?“

Frau Edlar beschrieb ihn, so gut sie konnte.

„Das ist der Post-Heiri.“ Es kann Niemand anders sein. Beruhigen Sie sich nur, Madame, Sie sind einem der abgefeimtesten Gepäcke die in die Hände gefallen. Es soll aber sofort Alles geschehen, was geschehen kann, um Ihnen zu Ihrem Eigenthum zu verhelfen. Erwarten Sie mich hier.“

Frau Mathilde war mehr todt als lebendig. Sie sah, wie der Diener hastig an der einen Seite des Bahnhofes entlang lief und gleich darauf in ein Bureau trat vor dem sie eine schwarzrote Laterne sah, an der sie das Wort: „Sicherheits-Polizei“ las. Gleich darauf bemerkte sie, wie verschiedene Leute hastig nach verschiedenen Seiten hin dieses Local verließen. Endlich kam auch der Diener zurück und bat sie einzusteigen.

Sie weinte als sie fortfuhr. Das Reiseabenteuer hatte eine zu unliebbare Wendung gefunden. (Fortsetzung folgt.)

*) Heiri = Heirich

Theile derselben, in früheren Schöpfungsperioden ein Meer bildete, welches allmählig vertrocknete, weil die Ströme, die es speisten, versiegten oder sich in dem Wüstenland verloren. Gewiß ist, daß bei Bohrungen, selbst in den trockensten Regionen der Sahara, man in der Tiefe hier und da auf gefüllte Wasserbecken von ungeheurer Ausdehnung gestoßen ist. Unwillkürlich erinnert man sich hier des Wortes Napoleon's des Ersten: „Unter einer guten Verwaltung besiegt der Nil die Wüste, unter schlechter Verwaltung besiegt die Wüste den Nil.“

Wer weiß, ob zu den Zeiten der Pharaonen ein Theil der Sahara nicht fruchtbares und bebautes Land war, welches eine beträchtliche Bevölkerung ernährte? Wer weiß, ob innere Kriege, Einfälle fremder Völker, Katastrophen aller Art nicht der Anlaß gewesen, daß diese Landstrecken verlassen, öde, unfruchtbar und unter den brennenden Strahlen der Sonne Afrikas zur Wüste wurden?

Aus Inner-Affien sind ähnliche Vorgänge bekannt. Das alte „Baktrien“ diese jetzt öde Landschaft, war eine der schönsten Provinzen Persiens, angebaut und stark bevölkert, wie griechische Schriftsteller berichten. Sogar die Wiege des Menschengeschlechts wird in diese Thäler verlegt, die heute ungebaut, verlassen und wüstenähnlich daliegen. Die Namen der Nomadenvölker, und räuberischen Horden, die diesen Wandel bewirkten, sind bis auf uns gekommen.

Anders liegen die Dinge in Afrika. Keine geschichtlichen Quellen fließen uns hier, alles sind Annahmen, Folgerungen und Schlüsse, die wir aus Beobachtungen und Auffindungen ziehen. In den Regionen der Sahara, wozu die Forschung bis jetzt vordrang, fand man die Spuren verfliegter Ströme auf; weite Strecken entlang sind deutlich ehemalige Flußbetten zu erkennen. Man fand Versteinerungen von Baumresten, selbst von Thieren in diesen Betten, und Alles weist darauf hin, daß vor Tausenden und Tausenden von Jahren hier eine andere Gestaltung der Erdoberfläche bestand.

Wird hier ein abermaliger Wandel, von Menschenhand geschaffen, möglich sein? Sollte wirklich die Wüste, oder auch nur Theile derselben, der Civilisation zu erschließen und eine wirkliche Bodencultur möglich sein? Wer vermöchte hier mit Sicherheit Antwort zu geben?

Aber die Augen des gesammten christlichen Europas sind auf die „bewaffneten Brüder“ gerichtet und folgen ihnen bei der Arbeit. Mag es ihnen nun gelingen, die Sandstrecken in Wälder und Felder umzugestalten, mag auch nur ihr Arm den Araber aufhalten und den Neger schüzen, als Pioniere der Gesittung und der Menschlichkeit dürfen wir die bewaffneten „Brüder der Sahara“ jedenfalls begrüßen.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 14. Juli.

Die Petition des Comitats Bieselburg um mögliche Beschleunigung der Schaffung des Verwaltungsreform-Gesetzes, ferner die Petition des Zipser Comitats zu Gunsten eines dem Obergerichtlichen Culturverein zu gewährenden Vorkantens werden dem Petitions-Ausschusse zugewiesen.

Referent Vela Csavosy unterbreitet das Juli-Budget des Hauses. Referent Victor Sagarra unterbreitet den Bericht des Petitions-Ausschusses.

Folgt die Tagesordnung: die Abstimmung darüber, ob die Specialdebatte über den Verwaltungs-Gesetzentwurf heute begonnen werden solle. Gabriel Ugron bemerkt, daß die Tagesordnung für heute nicht heute bestimmt werden kann, man könne heute höchstens die morgige Tagesordnung bestimmen.

Präsident bemerkt, daß diese Frage schon gestern aufgeworfen wurde und daß für heute die Abstimmung bestimmt wurde.

Nachdem Mos Bethy dem Präsidenten zugestimmt hat, suspendirt Präsident die Sitzung für fünf Minuten, worauf die Abstimmung beginnt. Das Resultat war die Ablehnung des Bertragsungsantrages mit 188 gegen 88 Stimmen.

Es wird nun zur Abstimmung über den Antrag Sjarra geschritten. Die Verhandlung des Antrages wird mit einer Majorität von 138 Stimmen abgelehnt. Hierauf folgt die namentliche Abstimmung über den Französischen Antrag. Derselbe wird mit einer Majorität von 92 Stimmen abgelehnt. Für den Antrag Französis stimmen 82, gegen denselben 174 Abgeordnete. Abwesend waren 154. Die Kroaten haben sich an der Abstimmung nicht betheiligt.

Das Haus tritt nun in die Specialdebatte über den „Gesetzentwurf betreffend die Regelung der Comitatsverwaltung“ ein.

Zum Titel nimmt das Wort Baron Desher Pronay. Er glaubt, der Titel stimme nicht mit dem Inhalte. Er müßte besser lauten: „Gesetzentwurf über die Aufhebung der Comitats als Behörden.“ (Zustimmung auf der äußersten Linken.) Es gibt in der Vorlage keinen Paragraphen, in welchem ausgesprochen wäre, daß das Comitats als Behörde aufrechterhalten wird. Er bekräftigt sehr lange die Stellung der liberalen Partei und sagt, die Verstaatlichung in dem Heim dieser Partei sei ein Kataklysm im Meße. (Große Heiterkeit und Applaus auf der äußersten Linken.)

Er lehnt den Titel ab und reicht einen von ihm und mehr als zehn Genossen unterschriebenen Beschlußantrag ein, des Inhalts, die Specialverhandlung über die Vorlage möge vertagt werden, bis die Gesetzentwürfe über die Regelung der Gemeinde, der mit Jurisdictionenrecht besetzten Städte und der Städte mit geordnetem Magistrat eingereicht sein werden.

Redner bemerkt noch, daß er sich das Schlusswort zu seinem Beschlußantrage vorbehalte. (Vanganhaltende Eisenrufe auf der äußersten Linken.) Finanzminister Weferle reicht einen Gesetzentwurf über die Nachzahlungen zu den gemeinsamen Ausgaben für das Jahr 1890 ein. Damit war die Sitzung um 1 1/2 Uhr zu Ende.

Nächste Sitzung Morgen Vormittags 10 Uhr.

Local- und Tagesnachrichten.

Fermannstädter, 17. Juli.

(Hof- und Personalnachrichten.) Die Reisebestimmungen Sr. Majestät wurden in der folgenden Weise festgestellt: Nach den großen Kaiser-Männern nächst Waidhofen kehrt Sr. Majestät nach Wien zurück und begibt sich für den 10., 11., 12. September zu den zwischen Nagy-Tapolcsany und Tyrnau stattfindenden Männern und von hier zu den Schlußmännern nach Siebenbürgen, Mitte September aber nach Wien zurück. Unmittelbar darauf begibt sich Sr. Majestät zum Besuche der Landesausstellung nach Prag. Der Monarch wird im Grafenbüchschloße logiren und mehrere Tage in Prag verweilen, aus welchem Anlasse auch Deputationen empfangen und mehrere Hofdiners stattfinden werden. — Kronprinzessin-Witwe Stefanie, die bekanntlich gegenwärtig in Gzent-Untal weilt, hat am 13. d. die Vertreter des Honter Comitats und der Städte Schemnitz und Belabanga: Obergespan Baron Ervin Rofner, Bürgermeister Wilhelm Dobszky und Oberstuhlrichter Ladislaus Czibulya empfangen. Ihre Hoheit dankte den Herren für ihre Aufmerksamkeit und erklärte, sie wolle sehr gern in dieser schönen Gegend. Um 1 Uhr Nachmittags fand im Castell ein Diner statt, an welchem nebst der Kronprinzessin-Witwe, dem Prinzen Philipp von Koburg und seiner Gemahlin Prinzessin Louise von Koburg auch die Hofdamen Gräfinen Eschényi und Sermage, Kämmerer Baron Gudenus, Obergespan Baron Rofner, Bürgermeister Dobszky, Oberstuhlrichter Czibulya und der Gzent-Untaler Pfarrrer theilnahmen. Nach dem Diner hielten die hohen Herrschaften Cercle und conberfirten mit ihren Gästen.

Der Deutsche Kaiser ist am 13. d. Abends nach Edinburg abgereist. Auf dem ganzen Wege bis zum Bahnhofe hatte sich eine ungeheure Menschenmenge angeammelt, welche den Kaiser begrüßte. Der Prinz von Wales und die Herzoge von Connaught und Cambridge begleiteten den Kaiser zum Bahnhof, wofelbst sich Graf Haffels und das Personal der deutschen Botschaft, sowie zahlreiche Würdenträger eingefunden hatten. Auf die Abschiedsworte „Good bye!“ erwiderte der Kaiser nicht mit „Good bye!“, sondern „Auf Wiedersehen!“ Der Zug setzte sich um 10 Uhr 40 Minuten Abends unter Hochrufen der Versammelten in Bewegung. Der Kaiser trifft um 7 Uhr Morgens in Leith ein und begibt sich sofort an Bord des „Hohenzollern“. Vor seiner Abreise wird der Kaiser die Forth-Brücke besichtigen. — Der Deutsche Kaiser ist am 14. d. um 7 Uhr Morgens in Leith eingetroffen und auf dem geschmückten Bahnhofe vom Scherif, dem deutschen Consul und anderen Würdenträgern empfangen worden. Der Kaiser begab sich sofort zu Wagen unter den Acclamationen der in den Straßen angeammelten Volksmenge nach dem Hafen, um sich mittelst Bootes an Bord des „Hohenzollern“ zu begeben. — Der „Kreuzzeitung“ wird aus Petersburg gemeldet, daß sich gewichtige Einflüsse gegen die Absicht des Czars geltend machen, Dänemark zu besuchen und dann nach Berlin zu gehen. Es wird jedoch nicht gelingen, den Czar von diesem Plane abzubringen. Von hoher Seite ist die Meinung gefallen, nach dem Besuche der französischen Flotte könne der Kaiser wieder einmal nach Berlin gehen. — Präsident Carnot eröffnete am 13. d. Nachmittags die Avenue de la Republique, welche von der Place de la Republique zur Porte Romainville führt. Die Bevölkerung brachte ihm eine Ovation dar. Das ganze Stadtviertel ist mit Flaggen geschmückt. Es herrscht reges Leben. In dem Augenblicke, wo der Wagen des Präsidenten Carnot eine Gruppe von 200 bis 300 Personen passirte, durchbrach ein Individuum das Militärpatrol, zog einen Revolver aus der Tasche und gab einen Schuß in die Luft ab. Die Sicherheitsagenten ergriffen alsbald das Individuum, welches rief: „Ich will zeigen, daß es nicht Bakillen zu demoliren gibt!“ Das Individuum wurde auf den ersten Wachtposten gebracht. — Einer Athener Meldung der „Pol. Corr.“ zufolge wird sich König Georg zunächst zu längerem Aufenthalte nach Nizza-Bains und sodann nach Kopenhagen begeben. Nach den bisherigen Dispositionen dürfte der König sich auf der Rückreise auch in Berlin und Wien aufhalten.

(Ernennung.) Seine k. und apostolisch k. Majestät geruhten allergnädigst über Vortrag des k. ung. Ministers für Cultus und öffentlichen Unterricht den ordentlichen Professor des Budapester ob. Obergymnasiums A. B. und Privat- und supplirenden Docenten der Budapester Universtität, Dr. Wilhelm Pecz, zum öffentlichen ordentlichen Professor der classischen Philologie an der Klausenburger Franz-Josef-Universität mit dem Besuche der hiesigen Gebühren zu ernennen.

(Ergänzungswahl für die hiesige größere evang. Gemeindevertretung.) Bei der am 11. d. vorgenommenen Wahl wurden gewählt: Ludwig Frisch, Redacteur, Friedrich Schwabe, Juwelier, Martin Lani, Sparcassa-Official, Gustav Meeß, Baumeister, Wilhelm Mendwich, Kaufmann, Robert Simonis, Stadthauptmann, Wilhelm Stenzel, Sparcassa-Cassier, Heinrich Eber, Architect, Karl Eichler, Tuchmacher, Heinrich Herber, Professor, Karl Jizeli, Apotheker, Johann Keil, Weißbäcker, Friedrich Leonhard, Stadtprediger, Karl Bod, Secretär der sächsischen Universtität, Karl Brandisch, Seminarprofessor, Karl Dörfling, Professor, Ludwig Fabricius, Oberstuhlrichter, Dr. Eugen Filtz, Stadtprediger, Samuel Simonis, Finanzrath i. P., Michael Ziegler, Schlosser, Dr. Albert Arz v. Straußenburg jun., Advocat, Adolf Dietrich v. Sachjensek, Generalmajor i. P., Karl v. Hannenheim, Gerichtsrath i. P., Karl Wilhelm Krafft, Buchdrucker, Gustav Bedeus v. Scharberg, Comitats-Vicenotar, Karl Albrich jun., Professor, Gustav Capesius, Professor, Robert Gutt, Sparcassa-Controlor, Friedrich Ruffbacher, Weißbäcker, Julius Sigerus, Magistratsrath, Adolf Albrich, Concipist der sächsischen Universtität, Albert Wagner, Privatier, Albert Söw, Tischler, Karl Niedermaier, Futmacher, Michael Gölner jun., Schneider, Daniel Schön, Kaufmann, Emil Simonis, Stuecamts-Controlor, Josef Spilka, Weißbäcker, Samuel Zacharias, Rothgerber, Michael Widner, Mädchenschullehrer, Karl Ettinger, Waisenamts-Affessor i. P., Johanna Albrecht, Stenographin, Karl Bod, Tuchmacher, Friedrich Gundhardt, k. Notar, Otto Mieß, Städtingenieur, Andreas Gbbel, Kirchner, Josef Osterlamm, Statthalterei-Secretär i. P.

Mit den Zinsen der „Dskar Müller-Stiftung“ im Betrage von 40 fl. wurde in diesem Jahre der Schüler der 8. Classe des hiesigen ev. Gymnasiums Karl Friedrich Scheiner bedacht; ebenso erhielten als Prämien aus den Zinsen der „Auguste Müller-Stiftung“ stiftungsgemäß zwei Schülerinnen der hiesigen evang. Mädchenschule A. B., und zwar die Schülerin des neunten Jahrganges Helene Plaz und die Schülerin des achten Jahrganges Mathilde Schuster je 20 fl. Die Zinsen aus der „Arthur Müller-Stiftung“ konnten diesmal nicht verliehen werden, weil kein Schüler der 8. Realclasse den Stiftingsbedingungen entsprach.

(Zur Beachtung.) Die Eigenthümer sämmtlicher hierortigen Kafes- und Freizeit-Geschäfte zeigen dem p. t. Publicum in einer Annonce in heutiger Blatte an, daß, nachdem mit 15. d. M. die in Betreff der Sonntagsruhe erlassene Verordnung Sr. Excellenz des k. ung. Honbelsministers in Wirksamkeit getreten ist, die Kafes- und Freizeit-Salons an Sonn- und Feiertagen nur bis 12 Uhr Mittags geöffnet sein werden, daß sie aber von der weiteren Begünstigung der Verordnung, in den Nachmittagsstunden auch in Privatwohnungen ihr Geschäft ausüben zu können, — mit Ausnahme besonderer Fälle — absehen.

(Circus Enders.) Die Welle sich auf Welle drängt, so drängen sich im Zeichen des Hundes die von allerlei fahrendem Kunstflertum derzeit angebotenen Genüsse, allein ungeachtet dieses Wettbewerbes behauptet der Circus Enders ungeachtet seine Anziehungskraft. Die vorgesehene Vorstellung war wieder ausverkauft und die von den Leistungen der — um uns eines sachmännisch zutreffenden Ausdruckes zu bedienen — „arbeitenden“ Artisten und Artistinnen vollbefriedigten Zuschauer spendeten Jedem und Jeder ausgiebigen Beifall durch nachhaltiges Händeklatschen und reichliche Hervorrufe. Die guten Kräfte der Gesellschaft sind bei jeder Gelegenheit namentlich hervorgehoben worden und sind daher so bekannt, daß diesmal ausnahmsweise der summarische Hinweis auf die ihnen gewordenen Auszeichnungen genügen dürfte. Mit der Vorführung des Cels „Rigolo“, der jeden Versuch, seinen Rücken zu einem Ruhepunkt für menschliche Stigkeit zu biegen, hartnäckig bereitete, bereiteten die Clowns dem Publicum zwerchfellerstüttende Unterhaltung.

(Im Pofesgart) findet heute Freitag den 17. d. ein Concert der Pöschl'schen Damenkapelle bei freiem Eintritt statt. Anfang halb 8 Uhr Abends.

(Die Aufschriften auf Briefcouverten.) Handelsminister Baroff hat nachstehende Verordnung erlassen: In der letzten Zeit sind in großer Anzahl Briefe zur Aufgabe gelangt, deren Couverte mit allerlei Aufschriften und Abbildungen bedekt sind, derartige Briefschaften behindern die Postmanipulation und sind daher nach §. 4 der Posttarife von der Expedition ausgeschlossen. Zu dem Zweck, um dem Publicum, insbesondere den Kaufleuten und Gewerbetreibenden Gelegenheit zu geben, ihre Briefschaften, respective ihr Geschäft auf den Briefcouverten mit gedruckten Lettern, beziehungsweise mit Abbildungen ausführlicher bezeichnen zu können, modifizire ich die citirte Bestimmung der Posttarife in folgender Weise: Auf Briefcouverte oder Adressschleifen darf eine andere, als auf die Adressschleife die Manipulation und die Zustellung bezügliche Angabe oder Bemerkung nicht geschrieben werden. Außerdem können auf die Couverte (Adressschleifen) gedruckte Bezeichnungen und Abbildungen angebracht werden, welche den Namen, die Stellung, die Wohnung oder das Geschäft des Aufgebers betreffen. Diese Bezeichnungen und Abbildungen dürfen jedoch auf

der Titel- oder höchstens den kann nur noch bracht werden, und Abbildung anderen Stelle solche Briefschl Abbildungen u so den Charak — (Ei Joseph Tsch größerer Sum richtshof gegen der Vater mel einen Selbstm — (Ei wurde in Bud schreckliche Bl sein zwölffähr in die Morgu in bester Stim der Schreckenst war früher s letzterer Zeit verlor und — (Zi farb in Wien festlich ange Jahren versto welche in den den Altar tret Jahrgeneration weiterer Folge des Falles em mußte. Es w glücklichen Dan schrecklichen D — (Vi schreibt un et Banfnoten durch Zuschrift auf der einen — Noch rühre Scheine auf ei lauten: „Mein Auch er mußte Banfnote las Trompeten vor — Hoffnungs in meine Caff „Wenn Freund Die Hoffnung dürfte sich erfül da einige hund — (Ei der von Deut Kurzem ein in des in Semli Corporal war erpionier, der laufe seine dre heiraten. Nun doch sei er keinesfalls sei nämlich im Ja zumal sein B Maximilian die von den Nepu mit ihren zwe Amerikaner die daselbe vollst Flüchtlinge in Wien beförder mit ausreichende nach ihrer S konnte. Bald kleiner Sohn er sich affentir Amte die Erla — (To des italienische — (H Großen) düz Stadt, deren seit einiger B silberne Kleino lenkte sich au das Gotteshaus suchte ihn und in Arrest gebu die Herzen nicht erhalten zu ha Kirchenräuber vorgelegt werd lager kommen frau dem Sol „Der Fall ist Darmberzigkeit — Nach diese Todesurtheil: Diebstahl durc seiner Religion möglich erachte Geschenke von — (Zi Berde und mandeur der Stellen, welche commandirt sin von verschiede schiedenen Linie mit etwa 50 aber zum The fernungen von drei Kabfahrer hatte, die bei in 210, beziel und ein Kural fahrer an. Schritt geritten

Edinburg ab... fch eine un... grüfte. Der... Cambridge be... feld und das... er eingefunden... r Kaiser nicht... fte sich un... nken in Be... in und begibt... eije wird der... aiser ist am... r geschmückten... Bürdenträgen... unter den... nge nach dem... zu begeben... sich gewichtige... nemark zu be... ert gelangen... die Ausrüstung... Kaiser wieder... te am 13. d... Place de la... brachte ihm... en geschmückt... ngen des Brä... durchbrach... us der Taufe... nten ergriffen... daß es nicht... uf den ersten... Borr.“ zufolge... nach Aix-les... -berigen Les... n Berlin und... jetät geruhten... s und öffent... ev. Dbergm... er Budapester... Professor der... fität mit dem... ere ebang... mmenen Wahl... be, Zumeister... ter, Wilhelm... helm Stenzel... cher, Heinrich... der, Friedrich... n Universität... wig Fabritius... el Simonis... v. Straußen... major i. P... Buchdrucker... h jun., Pro... a-Controllor... karath, Adolf... r, Privatier... Gölner jun.,... ts-Controllor... chael Fildner... a, Johann... Gundhardt... chner, Josef... ge von 40 fl... en ev. Gym... als Prämien... r Schülerinen... Schülerin des... n Jahrganges... ler-Stiftung“... 8. Realclasse... er hierortigen... nner Annone... n Betreff der... ung. Handb... -Salons an... s geöffnet... Verordn... äft ausüben... e drängt, so... künftlerum... des behauptet... e vorgefrie... ngen der „... arbeitenden“... Jedem und... und reichliche... t Gelegenheit... daß diesmal... nordenen Aus... „Rigolo“,... menschliches... Clowns dem... 17. d. ein... Eintritt statt.

der Titel- oder Rückseite der Couverts und zwar nur auf dem oberen Theile höchstens den vierten Theil des Raumes einnehmen. Auf der Rückseite kann nur noch in der Mitte eine kleinere Zeichnung oder Abbildung angebracht werden, welche das Siegelzeichen ersetzt. Briefe mit Zeichnungen und Abbildungen, welche einen größeren Raum einnehmen, oder an einer anderen Stelle untergebracht sind, werden nicht befördert. Ebenso sind solche Briefschaften vollständig ausgeschlossen, die mit Zeichnungen und Abbildungen versehen sind, welche sich nicht auf den Aufgeber beziehen und so den Charakter der Annonce an sich tragen. — (Ein defraudirender Postmeister.) Der Postmeister Joseph Tschida in Walla (Wieselburger Comitatz) wurde nach Unterschlagung größerer Summen vom Dienste suspendirt und hat der Pörsberger Gerichtschof gegen ihn die Anklage wegen Unterschleifs erhoben. — Tschida, der Vater mehrerer Kinder ist, machte nach der Entdeckung der Malversation einen Selbstmordversuch. — (Ein Blutbad in Budapest.) In der Nacht zum 14. d. wurde in Budapest im Schöpsberger'schen Zinspalais, Theresienring 1, eine schreckliche Bluthat verübt. Ingenieur Földes hat seine junge Frau, sein zwölfjähriges Kind und sich selbst erschossen. Die drei Leichen wurden in die Morgue geschafft. Die Familie hat am 13. d. außer dem Hause in bester Stimmung soupir. Wie nachträglich bekannt wird, ist das Motiv der Schredensthat in schlechten materiellen Verhältnissen zu suchen. Földes war früher Beamter des Großhandlungshauses Brüder Fischel und in letzterer Zeit Vörselbesitzer. Er hat an der Vörsse sein ganzes Vermögen verloren und flüchtete mit seiner Familie vor dem Glend in den Tod. — (Tod in Folge einer Zahnoperation.) Am 13. d. Abends starb in Wien in Folge einer Zahnoperation eine der besten Wiener Gesellschaft angehörnde junge Dame, die Nichte der Martha des vor wenigen Jahren verstorbenen Franz Freiherrn v. Liebig. Die junge Dame, welche in den nächsten Wochen mit einem Generalstabshauptmann hätte an den Altar treten sollen, unterzog sich vor vier Tagen der verhängnißvollen Zahnoperation; bald darnach stellte sich eine Weinhautentzündung und in weiterer Folge eine derartige Anschwellung der unteren Gesichtspartien und des Halses ein, daß Professor Schröter an das Krankenlager berufen werden mußte. Es wurde der Kehlkopfchnitt ausgeführt, aber das Leben der unglücklichen Dame konnte dadurch nicht mehr gerettet werden; sie erlag unter schrecklichen Qualen einer Blutvergiftung. — (Vielsagende Inschriften.) Im Laufe eines Jahres, so schreibt uns ein Freund uneres Blattes, sind viele Hundertguldens-Banknoten durch meine Hände gegangen, auf welchen sich frühere Besitzer durch Inschriften verewigt hatten. So stand, von zarter Hand geschrieben, auf der einen: „Ach, wie ist's möglich dann, daß ich Dich lassen kann?“ — Noch rührender sind die Worte, welche ein Freund der werthvollen Scheine auf einen derselben, vermuthlich den letzten, geschrieben hat; sie lauten: „Mein Einzig, mein Alles, mein Liebste bist Du!“ Was half's? Auch er mußte den Weg allen — Papiergeldes gehen. — Auf einer dritten Banknote las ich feuchtes Auges den resignirten Abschiedsgruß des Trompeters von Säckingen: „Behüt' Dich Gott, es war' so schön gewesen...“ — Hoffnungsfreudiger klingen die Zeilen, welche ein vierter Inhaber einer in meine Casse gelangten Hundertguldens-Banknote auf dieselbe gesetzt hat: „Wenn Freunde auseinandergeh'n, so sagen sie: auf Wiederseh'n!“ — Die Hoffnung des Schreibers, eine Hundertguldens-Banknote wiederzusehen, dürfte sich erfüllt haben; ob er „seine“ je wiederseh't, erscheint zweifelhaft, da einige hunderttausend Stück jener beliebten Papierchen circuliren. — (Ein Corporal als Täufeling.) In der katholischen Kirche der von Deutschen bewohnten Vorstadt Franzthal zu Semlin fand vor kurzem ein interessanter Taufact statt. Der Täufeling war der Corporal des in Semlin garnisonirenden Infanterie-Regiments May Kuhn. Der Corporal war vor einigen Wochen bei dem Pfarzer Fray mit der Bitte erschienen, derselbe möge an ihm den Taufact vollziehen. Im October laufe seine dreijährige Dienstzeit ab und er habe die Absicht, sich zu verheirathen. Nun wisse er zwar, daß seine Eltern römisch-katholisch waren, doch sei er dessen nicht gewiß, ob er selbst überhaupt getauft worden; keinesfalls sei er im Stande, sich einen Taufschein zu beschaffen. Er sei nämlich im Jahre 1866 zu Pueblo in Mexico geboren worden, wo dazumal sein Vater Anton als Oberlieutenant in der Armee des Kaisers Maximilian diente. 1867 sei Anton Kuhn bei der Vertheilung einer von den Republikanern gestürzten Festung gefallen. Der Witwe gelang es mit ihren zwei Kindern zu flüchten und ein französisches Schiff zu erreichen. Amerikanische Piraten bemächtigten sich des Fahrgzeuges und plünderten daselbe vollständig aus. — Aller Mittel entblößt, trafen die armen Flüchtlinge in Frankreich ein. Die französische Regierung ließ sie nach Wien befördern, wo Frau Kuhn durch die Gnade der Erzherzogin Sophie mit ausreichenden Geldmitteln versehen wurde, so daß sie mit ihren Kindern nach ihrer Heimath, der Ortschaft Buzias im Lemezer Comitatz, reisen konnte. Bald hatten Gram und Krankheit die Witwe hinweggerafft, ihr kleiner Sohn wurde beim Großvater erzogen. Als auch dieser starb, ließ er sich assistiren. — Pfarzer Fray erwirkte vom Vgramer erzbischöflichen Amte die Erlaubniß, an Kuhn den Taufact zu vollziehen. — (Todesfall.) Gestorben ist: Gräfin de Launay, Gemahlin des italienischen Botschafters, am 9. d. in Berlin im Alter von 82 Jahren. — (Folgende salomonische Urtheil Friedrich's des Großen) dürfte noch Vielen unbekannt sein. In einer kleinen schlesischen Stadt, deren Kapelle der heiligen Jungfrau geweiht war, vermählte man seit einiger Zeit verschiedene der Schicksaligen dargebrachte goldene und silberne Kleinodien. Der Verdacht, diese Gegenstände weggeführt zu haben, lenkte sich auf einen Soldaten der preussischen Besatzungstruppe, welcher das Gotteshaus fleißig besuchte. Man beobachtete den Marsch, durchsuchte ihn und fand in seinen Taschen zwei silberne Herzen. Er wurde in Arrest gebracht und obgleich er seine Unschuld behauptete und versicherte, die Herzen nicht gestohlen, sondern von der heiligen Jungfrau zum Geschenk erhalten zu haben, zum Tode verurtheilt. Bevor das Urtheil an dem Kirchenräuber vollstreckt werden konnte, mußte es dem König zur Befähigung vorgelegt werden. Friedrich der Große ließ einige Geistliche in sein Feldlager kommen und fragte sie, ob es wohl möglich sei, daß die heilige Jungfrau dem Soldaten die fraglichen beiden Herzen geschenkt haben könne. „Der Fall ist allerdings außerordentlich selten, aber Gottes Güte und Barmherzigkeit ist nichts unmöglich“, antworteten die Priester dem Fürsten. — Nach diesem Gutachten schrieb der Philosoph von Sanssouci unter das Todesurtheil: „Wir lassen dem Beklagten Gnade widerfahren, weil er den Diebstahl durchaus nicht hat an sich kommen lassen, und die doctoros seiner Religion die Genußbezeugung, deren er sich rühmt, nicht für unmöglich erachtet haben; aber wir verbieten ihm bei Lebensstrafe, künftighin Geschenke von irgend einem Heiligen anzunehmen, Friedrich Rex.“ — (Interessante Versuche von Dauerleistungen zu Pferde und auf dem Zweirad) ließ vergleichsweise jüngst der Commandeur der Militärturnanstalt in Berlin, Major Briz, durch Officiere anstellen, welche aus verschiedenen deutschen Regimentern zur Anstalt abcommandirt sind. Der Grundgedanke war die Ueberbringung von Meldungen von verschiedenen Orten nach Berlin, beziehungsweise Weissenfee. Die verschiedenen Linien waren: Straußberg-Weissenfee mit 37, Eberswalde-Weissenfee mit etwa 50 Kilometer. Die Reiter kamen im Allgemeinen zuerst an, aber zum Theil nur mit geringem Vorsprung. Auf den größten Entfernungen von etwa 50 Kilometer ritten zwei Cavallerie-Officiere gegen drei Radfahrer, von welschen einer mit der Maschine unterwegs einen Unfall hatte, die beiden anderen Infanterie-Lieutenants durchliefen die Strecken in 210, beziehungsweise 215 Minuten. Die beiden Reiter, ein Husaren- und ein Kürassier-Lieutenant, kamen sieben Minuten vor dem ersten Radfahrer an. Sie hatten auf der ganzen Strecke nur fünfzehn Minuten Schritt geritten.

— (Pferderennen auf der Bühne.) Die „great attraction“ der Ausstattungsposse „Jung-Deutschland“, die Ende dieses Monats im Berliner Belle-Alliance-Theater in Scene gehen soll, ist ein wirkliches Pferderennen von lebenden Pferden auf der Bühne. Vor einigen Tagen ist Director Sternheim, der im April d. J. den Trieb auf der Bühne des Pariser Théâtre des Variétés sah, aus Paris zurückgekehrt, nachdem er die Verladung und Abwendung der gesammten complicirten Maschinen veranlaßt hatte. Der Hergang bei dem Rennen ist folgender: Auf drei Pferden sitzen 3 Jockeys, die ihre Pferde zum Galopp anspornen, wobei jedoch der Theaterboden durch einen vermittelst Electricität in Bewegung gesetzten riesigen Walzenapparat in der dem Start der galoppirenden Pferde entgegengetzten Richtung, also nach rückwärts, gedreht wird. Gleichzeitig bewegen sich auch die sämtlichen Decorationen mit solcher Regelmäßigkeit und dem Galopp tempo der Pferde entsprechend, daß die Illusion, ein wirkliches Pferderennen auf der Bühne zu sehen, vervollständigt wird. Der sehr complicirte und kostspielige, aber auch hochinteressante Trieb dauert übrigens nur so lange, wie ein wirkliches Rennen, nämlich 1 1/2 — 2 Minuten. Die Erfindung stammt aus America und ist außer in Paris bisher nirgends vorgeführt worden. — (Zur Rettung Ertrinkender.) In dieser an Unglücksfällen während des Badens so reichen Zeit dürften die Joesen von dem Vorstehenden des Hamburger Seemaths, Herrn Letens, veröffentlichten, durch reiche Erfahrung bewährten Rathschläge Vielen willkommen sein. Herr Letens meint: „Wenn man sich einem Ertrinkenden näherte, rufe man ihm mit lauter, fester Stimme zu, daß er getretet sei. Ehe man in's Wasser springt, entleide man sich so vollständig und so schnell wie möglich. Man reize nöthigenfalls die Kleider ab, hat man aber keine Zeit dazu, so löse man jedenfalls die Unterbekleider am Fuß, wenn sie zugebunden sind, unterläßt man dies, so füllen sie sich mit Wasser und halten den Schwimmer auf. Man ergreife den Ertrinkenden nicht, so lange er noch stark im Wasser arbeitet, sondern warte noch einige Secunden, bis er ruhig wird. Es ist tollkühnheit, Jemanden zu ergreifen, während er mit den Wellen kämpft, und wer es thut, setzt sich selbst einer großen Gefahr aus. Ist der Verunglückte ruhig, so nähere man sich ihm, ergreife ihn beim Haupthaar, werfe ihn so schnell wie möglich auf den Rücken und gebe ihm einen plötzlichen Ruck, um ihn oben zu halten. Darauf werfe man sich selbst auf den Rücken und schwimme so dem Lande zu, indem man mit beiden Händen den Körper am Haare festhält und den Kopf des zu Rettenden, natürlich mit dem Gesicht nach oben, sich auf den Leib legt. Man erreicht so sicherer und schneller das Land als auf irgend eine andere Art, und ein geübter Schwimmer kann sogar zwei bis drei Personen über Wasser halten. Ein großer Vortheil dieses Verfahrens besteht darin, daß man in dem Stand gesetzt wird, sowohl seinen eigenen, wie auch des Verunglückten Kopf über Wasser zu halten. Auch kann man in dieser Weise sehr lange auf dem Wasser treiben, was von großer Wichtigkeit ist, wenn man ein Boot oder sonstige Hile zu erwarten hat.“ — (Eine Kanone im Orchester.) Am 11. d. fand in Lyon das vierte nationale Schützenfest statt. Das Stadtorchester brachte hierbei die Cantate „Gloria victis“ zur Aufführung, bei welchem Musikstück auch eine Kanone mitwirkte. Das zur Aufführung notwendige Instrument wurde von der Artillerie in Grenoble entliehen. Es ist dies übrigens nicht zum ersten Male, daß eine Kanone in einem Orchester mitwirkte. Anlässlich der Pariser Ausstellung im Jahre 1867 hatte Rossini eine große Cantate componirt, die auch Mitwirkung von Artillerie bedingte. Man erzählte sich damals, daß der Kapellmeister dem Artilleristen bei der Kanone zugerufen habe: „Bei der Wiederholung muß Ihre Kanone piano spielen, ganz piano. Legen Sie doch Ihren Arm in den Lauf, um den Ton etwas abzumämpfen.“ — (Tanz und Touristik.) Der „Tourist“ berichtet, daß eine Dame in einer Ballnacht bei den jetzt gebräuchlichen Tänzen, wenn sie dieselben alle mitanz, nach Schritten gerechnet einen Weg von ca. 30 Kilometer zurücklegt und zwar auf den Fußspitzen hüpfend, von einem kirchensartigen Schmuckstück zusammengepreßt. Sollte eine solche Dame im bequemen Anzuge auf besten Wegen, in 14 Stunden 30 Kilometer zurücklegen, wahrlich, sie würde glauben, es sei ihr Ende. — (Humaniſche Zolltarife.) Dem vor einigen Tagen in Kraft getretenen neuen rumänischen Zolltarif entnehmen wir folgende wichtige Positionen: Weizenmehl 12 Frcs., andere Mehlsorten 5 Frcs., Stärke 40 Frcs., gebröcktes Obst 8 Frcs., Zucker raffinirt in Hüten oder geformt 35 Frcs., Rohzucker und Zuderhydrat 25 Frcs., Melasse 20 Frcs., Wein und Weinurrogate 100 Frcs., Bier in Gebinden 30 Frcs., Bier in Flaschen oder Krügen 50 Frcs., destillirte Spirituosen in Gebinden 100 Frcs., dito in Flaschen 120 Frcs., Fleisch und Fleischconserven 25 Frcs., Fleishectracte 225 Frcs., Mineralwasser 2.50 Frcs., Toilettenseifen 180 Frcs., Seifen aller Art (außer parfümirten) 30 Frcs., Stearinkerzen 40 Frcs., gegerbte Häute 100 und 120 Frcs., seine Ziegen-Glasc-Chevreaufelle 240 Frcs., Leberabfälle 5 Frcs., Pferdegeschirr, Sattel u. 160 Frcs., Leberwaaren, gemeine 200 Frcs., Leberwaaren, feine (ohne Seide, Sammt, Eisenblei, Perlmutter, Schildkröte u.) 220 Frcs., Reise-Taschenwaaren 100 Frcs., Schuhwaaren aus glattem Zuchten, Kalb-, Saffian-, Chagrin- und Spaltleder 400 Frcs., Schuhwaaren aus anderen Leberarten und Stoffen, geflickt oder nicht 500 Frcs., Rauchwaare 160 Frcs., Alles per 100 Kilogramm. — (Französische Nationalfeier.) Am 14. d. begab sich der Präsident der Republik, Carnot, begleitet vom Minister-Präsidenten Freycinet und vom Generalstabschef General Miribel um 2 1/2 Uhr zur Truppenrevue. Eine ungeheure Menschenmenge, welche sich vom Palais Glyse angefangen bis zum Neuvefesse angeſammelt hatte, acclamirte Carnot, sowie den Militär-Gouverneur von Paris, Sauffier. Bei Longchamps angefangt, wurde Carnot von einer ungeheuren Menschenmenge mit den Rufen: „Es lebe Carnot! Es lebe die Republik!“ begrüßt. Die Neuve wurde vom General Sauffier, welcher von einem glänzenden Stabe begleitet war, abgenommen und war von prachtvollem Wetter begünstigt. Das diplomatische Corps wohnte der Neuve an der Tribüne des Präsidenten bei. Auch bei der Rückkehr wurden Carnot bis zum Palais Glyse lebhaft Ovationen dargebracht. — Die eilfjährig-lothringischen Vereine marschirten heute, wie alljährlich am Tage des Nationalfestes, in feierlichem Zuge zur Straßburg-Statue auf dem Concordia-Platz. Es wurde keine Rede gehalten und ereigneten sich auch keine Zwischenfälle. — (Die vor Kurzem in Anney gegossene Hauptglocke) für die Kirche zum heiligen Herzen in Paris erreicht beinahe die Größe der Kaiserglocke in Köln. Diese wiegt nämlich 26,500 Kilogramm, die neue Glocke 25,000 Kilogramm. Es wird große Schwierigkeiten machen, das Ungethüm auf den steilen Hügel von Montmartre und dann auf den Thurm zu schaffen. Die Glocke soll mittelst einer Dampfmaschine geläutet werden. — (Der Erfinder der E-mail.) Trotz den Annäherungsversuchen, die sich in jüngster Zeit zwischen dem Vatican und der französischen Republik vollzogen, hat ein französischer Minister einen Vorkämpfer der Gewissensfreiheit im Sinne der Reformation geſiegt. In Villeneuve-sur-Loz fand nämlich die feierliche Enthüllung der Statue Bernard Palissy's statt. Die Minister Bourgeois und Fallières wohnten dieser Feierlichkeit bei. Bernard Palissy war zunächst der Erfinder der Emailfabrikation. Trotzdem er sehr arm war, opferte er viel dieser Arbeit. Seine Zeitgenossen, er lebte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, betrachteten seine Arbeiten als das Spiel eines Wahnsinnigen, und seine Schmelzversuche als Gefahr für die Stadt, da man allgemein annahm, er wolle die Häuser in Brand setzen. Nach zwanzig Jahren verbessiger Arbeit gelang es ihm endlich, vollkommen befriedigende Resultate zu erzielen, und hätte er gewiß schon damals die gebührende Anerkennung gefunden, aber da wurde er durch die Religion

auf ein anderes Feld geführt. Es war um die Mitte des 16. Jahrhunderts, als die Ideen Luther's und Calvin's anfangen, auch in Frankreich Fuß zu fassen. Einer der ersten französischen Protestanten war Bernard Palissy. Gleich den Anderen, wurde auch er im Jahre 1559 in's Gefängniß geworfen. Alle seine Glaubensgenossen wurden verbrannt; nur er entkam durch die Vermittlung des Kronfeldherrn Montmorency, der sich für ihn durchsetzte und ihn aus dem Gefängniß in Bordeaux nach Paris brachte. Achtzig Jahre alt, wurde er mit vielen Anderen auf die Bastille verschleppt, woelbst er auch starb und sodann den Hunden vorgeworfen wurde. Demselben Manne ist eine Statue geweiht worden. — (Steuerzahler.) Es war um die Finanzen Frankreichs schon so schlecht wie möglich bestellt, als Calonne, Ned'er's Nachfolger, 1786 die Notabeln einberief. Bei diesem Anlaß erschien eine Caricatur, auf welcher der Minister als Küchenchef, die Notabeln — Vertreter der Steuerzahler — als dindos (Truthähne, Einfaltspinsel) dargestellt waren. Dazu die Legende: Der Koch hält folgende Ansprache: „Meine theuren Untergebenen, ich habe Sie zusammenberufen, um von Ihnen zu erfahren, mit welcher Sauce Sie verpfeift sein wollen.“ — „Aber wir wollen gar nicht verpfeift werden!“ — „Meine Herren, Sie weichen von der Frage ab!“ — (Eisenbahnunfälle.) Wie aus English-Columbia gemeldet wird, wurden am 7. Juli durch einen Bergsturz bei Sinna 41 Personen getödtet und mehr als 900 Personen verunndet. — Ein schreckliches Eisenbahnunglück hat sich am 12. d. auf der Colorado-Pacificbahn zugetragen. An der Maschine eines von Glenwood nach Aspen verkehrenden Bergungszuges ist das Sicherheitsventil des Dampfzessels geborsten. Der austretende Dampf verbrühte viele Passagiere, 8 sind verbrannt, 5 schwer und 10 leicht verletzt. — (Eine mächtige Lavine,) welche vor drei Jahren am Fuße des Dent de Morcles bis einen Kilometer oberhalb des Dorfes gleichen Namens (im Canton Waadt) herunterstürzte, unterwegs über 3000 Tannen und Fichten entwurzelte und durch den Luftdruck einen ganzen Wald zerstörte, hat also volle drei Jahre Stand gehalten. Sie hatte 600 Meter Länge, 60 Meter Breite und 22 Meter Höhe, hielt also circa 80,000 Kubikmeter Schnee. Vor Kurzem ist in demselben Thale eine Lavine von ähnlicher Größe heruntergekommen. — (Ein belustigender Vorfall.) In der kleinen Stadt Artyn in Rußland hat sich jüngst ein belustigender Vorfall ereignet. Fürst David Kertischeff von Davidian, ein mehrfacher Millionär, war „gestorben“, Nachdem mehrere Aerzte mit feierlicher Miene den fürstlichen Leichnam untersucht und betastet hatten, wurde eine Leichenfeier veranstaltet, wie sie in Artyn die bekanntesten Aeltesten Leute noch nicht erlebt hatten. Der Fürst, dem die ganze schöne Festlichkeit galt, lag in seiner prachtvollen, reichgeſtickten Uniform in dem Zinkfarge, dessen wundervoll verzierter Deckel noch nicht geschlossen war. Plötzlich erhob sich jedoch der theure Verschiedene und verabschiedete dem Archimandriten, der ihm eben unter Achänen den letzten Kuß gegeben hatte, zwei Ohrfeigen. Dann packte er den entsetzten Popen an der Brust und schrie: „Canaille, wie kannst Du es wagen, mich ohne meine Erlaubniß zu begraben?“ Man kann sich die Banil denken, welche die Theilnehmer ergriff; Alle stürzten aus der Kirche, Frauen wurden ohnmächtig und erwarteten in diesem Zustande das Herabreden des jüngsten Gerichts. Es geschah jedoch nichts dergleichen, aber Fürst David blieb am Leben. — (Wom Trapez gestürzt.) Am 13. d. ereignete sich in New York in der Circusvorstellung ein schrecklicher Unfall. William Ganloo, einer der Brüder Ganloo, die als tollkühne Trapezkünstler eine Berühmtheit erlangt haben, ist während seiner Production in Folge Bruches des Trapez aus beträchtlicher Höhe herabgestürzt und blieb auf der Stelle todt. Unter ungeheurer Aufregung des Publicums wurde die weitere Circusvorstellung abgebrochen. — (Die größere Leistung.) Mutter mehrerer unbergorter Töchter: „Ach, Herr Hainwiz, Sie glauben nicht, welch' gutes Herz meine Tochter Laura hat. Denken Sie, neulich bekommt unsere Hausfacke sieben allerliebste kleine Käzchen; eines war leider sehr schwach und krank, und so hat das gute Mädchen es mit der Flasche großgezogen.“ — Student: „Ach, gnädige Frau, das ist gar nichts, wenn Sie wüßten, wie viel Water ich schon mit der Flasche aufgezogen habe!“ — (Unter Freunden.) A.: „Verheirathest Du Dich?“ — B.: „Nein!“ — A.: „Weshalb?“ — B.: „Weil ich es bereuen würde!“ — A.: „Aus welchem Grunde?“ — B.: „Ich wäre zu eifersüchtig!“ — A.: „Und warum wärest Du eifersüchtig?“ — B.: „Weil meine Frau mich sicher hinterginge.“ — A.: „Weshalb denn?“ — B.: „Weil ich verdiente.“ — A.: „Wieso?“ — B.: „Weil ich dumm genug gewesen wäre, nicht ledig zu bleiben!“ — (Der andere Grund.) „Ich höre, Freund Gustav will heiraten!“ — „So? Ist er verliebt?“ — „Nein, verschuldet!“ — (Dauernder Heilerfolg.) In Fällen von schmerzhafter Gicht, rheumatischen Rücken-, Glieder- und Gelenkschmerzen werden Einreibungen mit Moll's Franzbranntwein und Salz mit größtem Nutzen verwandt. Preis einer Flasche 90 Kr. Tägl. Verband gegen Post-Nachnahme durch Apotheker A. Moll, k. und k. Hof-Vieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Apotheken und Mineralwaarenhandlungen der Provinz verlange man ausdrücklich Moll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. (Siehe heutiges Inserat.)

Fremde-Liste

Hotel Reurhrer. Verzeanyi sammt Gattin, Oberkubischer, von Fogaras; Tolnay, Weinbändler, von Karlsburg; Director Semlitz, Baizner, Wagner, Kaufleute, von Budapest; Pil, Kaufmann, von Berlin; Schweizer, Stranzh, Kaufleute, von Wien. Hotel Habermann. Moß sammt Familie, Apotheker, von Crajova; Napoleon Oßala, Unternehmer, von Sz. Kereſztur; Thalmanu sammt Familie, Pfarzer, von Rätzsch.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 15. Juli. Ung. Schanzr.-Akt.-Oblig. 4 1/2 % 106.25 Goldrente 4 % 105.25 Papierrente 101.70 Eisenbahn-Anleihen 117.— Oß. I. Emission St.-Oblig. 59.80 II. 1876-er St.-Oblig. 118.— Grundentl.-Oblig. m. Beschl. 92.— Kroat.-Slavon. Grundentl.-Oblig. 104.50 Ung. Weingeh.-Obligations 141.50 Prämien-Lose 130.50 Deferr. Staatsanb. in Papier 93.80 in Silber 92.80 Deferr. Goldrente 111.— 1860-er Staats-Anleihen 139.— Deferr.-ung. Bank-Aktien 1080.— Ung. Creditbank-Aktien 341.25 Deferr. Kredit-Aktien 295.60 R. u. I. Ducaten 5.57 20 Francs-Goldstücke 9.39 100 Mart Deutsche Reichswährung 57.79 London (für dreimonat. Wechsel) 117.40 Deferr. Papierrente 5 %, Steuerfrei 108.15 Staatliche Rente 45.95 Staatlicher Anb. 1.97 20 rumänische Lei. 9.22

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours vom 15. Juli. Ung. Schanzr.-Akt.-Oblig. 4 1/2 % 96.70 Goldrente 4 % 105.25 Papierrente 101.85 Eisenbahn-Anleihen 117.— Oß. I. Emission St.-Obl. 59.80 II. 1876-er 118.— Grundentl.-Oblig. mit Beschl. 92.— Kroat.-Slavon. Grundentl.-Oblig. 104.50 Ung. Weingeh.-Obligations 142.— Ungarische Prämien-Lose 130.50 Deferr. Staatsanb. in Papier 92.65 in Silber 92.65

Sz. 3787/1891.

[559] 2-2

Pályázati hirdetmény.

Nagysink mezővárosnak felsőbb helyről egy segédjegyzői állás engedélyeztetvén, annak betöltésére ezennel pályázatot nyitok.

Ezen segédjegyzői állás:

350 frt. évi fizetés, 50 frt. lakbér és a szükséges failetmenynyel van egybekötve.

Felhivatnak mindazok, kik ezen állást elnyerni óhajtnak, hogy az 1883. évi I. t. cz., 6. §., illetve az 1886. évi XXII. t. cz., 74. §-a értelmében elméleti és gyakorlati képzettségük, ugy eddigi alkalmaztatásukat tanúsító okmányokkal felszerelt kérvényüket — melyben az állam hivatalos nyelven kívül még a német és román nyelv jártassága is bemutatandó — folyó évi augusztus hó 10-éig alólírtához nyújtsák be.

Szentágotha, 1891. évi július hó 11-én.

A járási főszolgabíró: Schaser.

Aus dem Amtsblatte.

Citationen.

Am 30. Juli Kugenantheile des Emerich Bester in Kriftor. (Karlsruher Gerichtshof.)

Am 14. October (auch unter dem Schätzungswerte) Eigenchaften der Eheleute Siegmund und Wilhelmine Wulfschneider in Schäßburg. (Dortiges Bezirksgericht.)

Aufforderungen.

Dem Bistritzer Gerichtshof zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des Martin Kiefler in Dürbach, der Maria Kiefler in Sennobis bis 25. August.

Dem Késhelyer Gerichtshof an Felix Szalats, zur Tagfahrt am 3. September zu erscheinen.

Dem Körösbányai Bezirksgerichte zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß der Eheleute Georg und Anna Blagaila in Riefa bis 12. Juni 1892.

Dem Késhelyer Gerichtshof zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des Ignaz Ferencz in Debola bis 13. Juni 1892.

Dem Fuzer Bezirksgerichte zur Anmeldung von Ansprüchen auf den Nachlaß des Blasi János Solgja in Sily-Parosjény bis 23. Juni 1892.

Erledigungen.

Beim Bistritzer Bezirksgerichte eine Rechts-Practikanten-Stelle. Gesuche bis 29. Juli.

Beim Marosvásárhelyer Bezirksgerichte eine Rechts-Practikanten-Stelle. Gesuche bis 29. Juli.

Beim Brooszer Bezirksgerichte eine Grundbuchs-Adjuncten-Stelle. Gesuche bis 29. Juli.

Grundmachungen.

Dem Késhelyer Gerichtshof, daß der Concurs gegen Johann Gal in Késhely aufgehoben wurde.

Dem Marosvásárhelyer Gerichtshof, daß die Tagfahrt wegen Entscheidung des Schankrechtes in Siferfalva am 24. Juli stattfindet.

Dem Dévaer Gerichtshof, daß die Tagfahrt wegen Entscheidung des Schankrechtes in Sily-Parosjény am 18. August stattfindet.

Dem Kronstädter Gerichtshof, daß die Tagfahrt wegen Commassation in Ober-Ventez am 24. August stattfindet.

Dem Karlsburger Gerichtshof, daß die Tagfahrt wegen nachträglicher Liquidation der Anton Hofmeister'schen Concursmasse am 22. September stattfindet.

Erklärung.

Gefertigter erkläre hiemit, daß die von mir dem Fleischer Michael Brekner gegebene Vollmacht, mich in Hermannstadt zu vertreten, von nun an gar keine Gültigkeit hat, weil Michael Brekner von Hermannstadt überfiedelt ist und meine Vollmacht dem Herrn Nicolai Vidrigin ohne meinen Willen übergeben hat.

Hermannstadt, am 14. Juli 1891.

Johann G. Schuster.

(557) 3-3

Tiszteletteljes értesítés!

Miután a nagyméltóságú m. kir. kereskedelmi minister úr rendelete szerint folyó 1891. július 15-ől fogva a vasárnapi és az ünnepi munkaszünet életbe lép: tisztelettel értesítjük a nagyérdemű közönséget arról, hogy jövőre ezen rendelet szerint az ünnep- és vasárnapokon a borbély- és a fodrász-üzletek csak déli 12 óráig lesznek a nagyérdemű közönség szolgálatára, délután pedig csak saját házában veheti igénybe bárki is az illetők szolgálatát.

Azonban a helyben levő borbély- és fodrász-üzletek tulajdonosai közmegegyezéssel értesítik a nagyérdemű közönséget arról, hogy egyes esetek kivételével — mint táncmulatságok, általános ünnepélyek — a rendeltetben jelzett napok délutánján saját házában sem veheti igénybe szolgálataikat.

Nagy-Szeben, 1891. július hó 15-én.

Tisztelettel [563] 1-2

a helybeli összes borbély- és fodrász-üzletlajdonosok.

Advertisement for Suchard Chocolate, featuring a circular logo with 'CHOCOLAT SUCHARD' and 'NEUCHÂTEL (SCHWEIZ)'. Text includes 'Goldene Medaille', 'FEINSTE QUALITÄT', and 'MASSIGE PREISE'.

Im Hause Brukenthalgasse Nr. 9

ist eine im I. Stock befindliche, aus 3 Zimmer, Küche u. bestehende

Wohnung

zu vermieten und sofort zu beziehen.

Nähere Auskunft wird vom Centralamte der k. k. h. h. Universtität (großer Ring Nr. 15) erteilt. [545] 2-3

Bikszáder

alkalisch-muriat. Säuerling,

vorzüglich wirkend bei Magen-, Gedärm- und sonstigen catarrhalischen Krankheiten.

Mit Wein gemengt ein angenehmes erfrischendes Getränk. [396] 9-10

Haupt-Niederlage

bei Béla Glósz, Weinhändler, Budapest, V., Waaggasse 5.

Depôt in Hermannstadt bei Herren Franz Jahn Söhne.

Die Selbsthilfe,

treuer Rathgeber für alte und junge Personen, die in Folge ihrer Jugendvergehren sich gesündigt fühlen. Es lebe es auch Jeder, der an Nervosität, Schlaflosigkeit, Veranlassungslosigkeit, Hämorrhoiden leidet, seine aufrichtige Besserung bis zu jährlich vielen Tausenden zur Handreichung. Gegen Einreichung von 1 fl. zu beziehen von Dr. med. L. Ernst, Wien, Giselstrasse 11.

Wird in Courten vertrieben überführt. [563] 10-35

„Albina“, Spar- und Credit-Anstalt in Hermannstadt.

Rundmachung

im Sinne des Gesetz-Artikels XXXVI vom Jahre 1876, §. 29.

- 1. Die Summe der im Umlauf befindlichen Pfandbriefe der „Albina“, Spar- und Creditanstalt, beträgt mit 30. Juni 1891: 5% Pfandbriefe 588.000 fl. — fr. 6% Pfandbriefe 583.300 fl. — fr. 1.171.300 fl. — fr. 2. Die zur Dedung dieser Pfandbriefe dienenden Hypothek-Darlehensforderungen der Anstalt betragen 1.209.144 fl. 95 fr. 3. Der Schätzungswert der Hypotheken, welcher als Grundlage der Darlehen angenommen wurde, beläuft sich auf 5.109.400 fl. — fr. 4. Im Sinne des §. 97 der Statuten dient ein Fond von 250.902 fl. 64 fr. als besondere Sicherstellung der Pfandbriefe; derselbe wird auf einem besonderen Conto gebucht und ist in Effecten placirt.

Hermannstadt, am 30. Juni 1891.

Die Direction.

[560] 1-1

Wien 1873. Verdienst-Medaille. Budapest 1885. Großes Ehren-Diplom. Gieß 1889. Ehren-Diplom. R. Palánfa 1887. Goldene Medaille. Ghen-Zipron. London 1878.

JOSEF CSIK,

fais. und kön. austr. priv.

Erste Syrmier Portland-Cement- und Hydraulische Kalk-Fabrik in BEOCSIN.

Central-Bureau und Niederlage: Budapest, V., Rudolfsquai 8.

empfeht den geehrten Herren Baumeistern und Architekten, Bauunternehmungen, Grundbesitzern, Gemeinde- und Kirchen-Vorständen, wie auch dem geehrten banatynischen Publicum ihre eigenen Fabrikate in

Portland-Cement und hydraulischem Kalk,

welche stets in gleich vorzüglicher Qualität geliefert werden. — Preis-Courant und Aufklärung wird auf Verlangen bereitwilligst gesendet. [160] 28-38

Paris 1876. Bronzemedaille. Keszmet 1872. Silber-Medaille. Neusatz 1875. Gold-Medaille. Szeged 1878. Verdienst-Medaille. Triest 1883. Gold-Medaille.

CURORT

St. Margarethen-Insel.

Die 85° warme, anerkannt heilkräftige Schwefeltherme wird zur Badercur, Trinkercur und zur Inhalation mit vorzüglichem Erfolg angewendet: bei reumatischen und gichtischen Affectionen, chronischen Hautauschlägen, Ergüthen nach traumatischen Insulten, bei Skrophulose, bei verschiedenen Magen- und Darmleiden, bei habitueller Verstopfung, Blasenkatarrhen, verschiedenen Frauenkrankheiten, bei Nerven-, Kehlkopf- und Lungenkatarrhen. — Elektrische Bäder, grobkörnige Paranalagen, reine staubfreie Luft, 300 Wohnzimmer, Conversions- und Billard-Saal. — Apotheke, Post, Telephon und Telegraph. — Vorzügliche Verpflegung.

Bei gleichzeitigem Anlauf von Bade- und Fahrkarten Ermäßigung.

Bei den Wohnungspreisen im Mai und September 30% Nachlaß.

Ordinirender Baderarzt: Erzherzoglicher Hofarzt Dr. ANTON BAUER.

Cursaison vom 1. Mai bis 30. September.

Schiffverkehr halbtäglich, an Wochentagen 20 fr., an Sonn- und Feiertagen 34 fr. tour und retour. — Täglich Militär- und Nationalmusik.

Prospecte werden auf Verlangen franco zugesendet.

Bestellungen auf Wohnungen übernimmt

[454] 5-5

das Inspectorat des Curortes St. Margarethen-Insel Budapest.

Ungarisch-französische Versicherungs-Actien-Gesellschaft („Franco-Hongroise“).

Wir beehren uns, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, daß wir Herrn Wilhelm Baron von Gottesheim

zu unserem Bezirks-Inspector für Hermannstadt und Umgebung ernannt haben. Das Bureau befindet sich

Heltauergasse Nr. 31 im Borger'schen Hause.

Klausenburg, am 9. Juli 1891.

Die General-Agentschaft für Siebenbürgen

der „Ungarisch-französischen Versicherungs-Actien-Gesellschaft“.

[562] 1-3

CIRCUS ENDERS

am Hermannsplatz.

Heute Freitag den 17. Juli 1891:

Grosse Vorstellung

in der höheren Reitkunst, Pferdedressur, Gymnastik, Seiltanz, Ballet, dressirten Hunden und Pantomimik.

Zum Schluß: „Don Quixote“, oder: „Die Räuber an der Heerstraße.“ Sensations-Pantomime. Neue Ausstattung der Costüme. Mit bengalischer Beleuchtung.

Anfang halb 9 Uhr Abends.

Freie der Plätze: I. und II. Reihe 60 fr., II. Platz 40 fr., III. Platz 30 fr., Galerie 15 fr.

Schachtungsbohl

Josef Enders,

Circus-Director.

[554] 4

Näheres in den Tages-Placaten.